

**Zeitschrift:** Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt  
**Herausgeber:** Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich  
**Band:** - (1992)

**Artikel:** Sparkasse Lüdenscheid, 1988-1991 : Joachim Schürmann mit Margot Schürmann, Wolf Dittmann und Till Stelling  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072996>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sparkasse Lüdenscheid, 1988–1991

Architekten: Joachim Schürmann mit Margot Schürmann, Wolf Dittmann und Till Stelling, Köln  
Martin und Ursula Zoll, München

Bauleitung: Gerd Vette mit Hans-Jörg Gosejakob, Siegfried Mitrenga

Ideen- und Realisierungswettbewerb (1. Preis, 1985)

### *Situation*

Den Erweiterungsbau der Sparkasse Lüdenscheid auf dem Gelände zwischen Jockuschstraße, Sauerfelder Straße und Freiherr-vom-Stein-Straße bildet eine kubische, durch Höfe und Passagen gegliederte Baukörpergruppe – mit bewegter Kontur, aber ruhigen, flächig gespannten Fassaden. Eine – dem Charakter und der Maßstäblichkeit der Stadtstruktur entsprechende – im wesentlichen dreigeschossige Bebauung.

Im Süden entlang der Sauerfelder Straße viergeschossig beginnend treppt sich die Baugruppe dem Geländeverlauf nach Norden hin ab.

Von der Fußgängerzone über die Jockuschstraße und ihre Querverbindungen in Gestalt kleiner Gäßchen zum Kulturhaus und zu den benachbarten Grünanlagen entsteht eine auch für Fußgänger attraktive Durchlässigkeit.

Die runde Kontur des Kopfbauwerks im Norden (Sitzungs- und Schulungsräume mit Foyers) fängt den von Süden her kommenden Grünzug auf und leitet über in die engere gassenartige Altstadtssituation. Durch die Brücke Altbau/Neubau wird – wie durch ein transparentes „Tor“ – der Übergang zur Fußgängerzone markiert.

### *Organisation*

Das Haus ist organisatorisch in vier Bereiche gegliedert: Sitzungs-, Vorstands- und Schulungsbereich (Kopfbau);

Sparkassenabteilungen

(um einen Innenhof organisierter Bereich mit dem im Erdgeschoß 2 befindlichen Personal-Restaurant und der Cafeteria);

vermietete Flächen

(im Flügel entlang der Sauerfelder Straße, was gleichermaßen Kopplung wie Abkopplung gestattet);

öffentliche Tiefgarage in zwei Ebenen.

Das Gebäude wird von drei übereinanderliegenden Ebenen (EG 1 für Fahrverkehr; EG 2 für Fußgänger; 1. OG über Brücke für Mitarbeiter im Altbau) erschlossen, die vertikal durch eine verglaste, helle Treppe und einen gläsernen Aufzug verbunden sind. Die Durchfahrtsstraße im EG 1 erschließt Autoschalter, Parkebenen und Anlieferung.

### *Konstruktion und Fassade*

Das Bauwerk erscheint in seiner Materialwirkung einheitlich – im Gegensatz zur Vielfalt der Gliederung.

Das Tragwerk bildet die sichtbar belassene Stahlbetonstruktur – im Verbund von Schwer- und Leichtbeton. Es ist mit großformatigen Steinen aus Westerwälder Trachyt ausgefacht. Die äußere Schale ist hinterlüftet, die innere isoliert; von innen sind die Mauern verputzt und gestrichen.

Durch das Wechselspiel zwischen geschlossenen und durchbrochenen Wandflächen – flachen gespannten Flächen und tiefen zweischaligen Fassadenabschnitten – entsteht ein Spannungsfeld aus Licht und Schatten.

Fenster und bündige, teilweise runde Verglasung bleiben Bestandteil der Flächen. Markisen übernehmen den Sonnenschutz, elektrisch betrieben und durch Windwächter geschützt.

Der Boden besteht in den Verkehrsflächen aus hellem Naturstein über Bodenheizung in den Sitzungs- und Bürozone aus textilen Belägen, im Personal-Restaurant aus Buchenholzparkett.

### *Außenanlagen*

Der Umbau des Altbaus und eine Erneuerung seiner Fassade steht bevor. Verbunden durch eine Brücke entsteht so im oberen Bereich der Jockuschstraße ein einladender, aufeinander bezogener und abgestimmter räumlicher Komplex aus eigenständigen Baukörpern, die dennoch – ohne aufzutumpfen – ihre Zusammengehörigkeit andeuten wollen.

Der Baukörper nimmt in Grundriß und Aufriß Rücksicht auf die das ganze Viertel prägenden alten Bäume. Die ruhige Flächigkeit der Fassaden ist auch für deren Kronen und Geäst angemessener Hintergrund und Entsprechung. Die Bäume stehen auf einem Pflasterteppich, der sich dem gegebenen Längs- und Quergefälle anschmiegt.

### Überlegungen zum Entwurf

Ein großes Volumen war so in die Stadt einzufügen, daß es den Maßstab seines Quartieres nicht sprengt, sondern ergänzt, zusammen mit dem noch umzubauenden Altbau ein organisch eingebundener Stadtteil für Lüdenscheid und auch ein einladendes Tor zur Altstadt hinunter wird.

Um das zu erreichen, ist eine gestufte, in sich differenzierte Baugruppe entstanden, mit bewegter Kontur in Grundriß und Aufriß und mit offenen Binnenzonen, die dadurch transparent und durchlässig für die Nachbarn und für die Bürger der Stadt wird.

Mit einer Kontur, die Rücksicht nimmt auf die Bäume und sie direkt einbezieht in Raumfolge und Wege.

Eine Baufigur also, die optimales Funktionieren der Betriebsabläufe verbinden soll mit einem Maximum an Arbeitsplatzqualität.

Wir haben für dieses Haus abgeleitet: die einprägsame und erinnerbare Gestalt, Anziehungskraft durch Ausstrahlung, Auffangen dieser Anziehungskraft durch eine eigene Mitte, um Kommunikation zu fördern und um das zu fördern, was man derzeit „Corporate Identity“ nennt, nicht zu sehr bezogen auf Sparkasse schlechthin, sondern auf den ganz persönlichen Arbeitsplatz derer, die hier wirken, die die Eigenart ihres Instituts bilden und bezogen auf diesen ganz besonderen Standort.

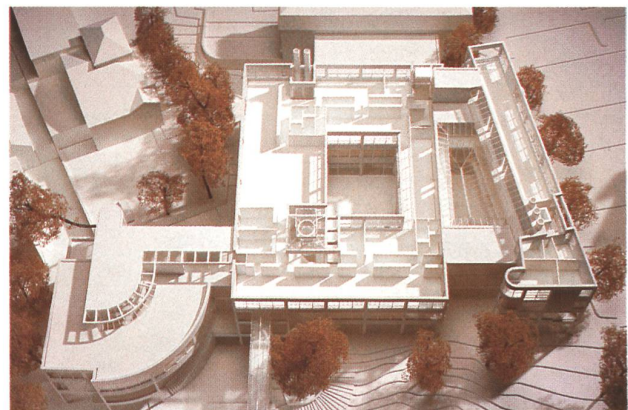
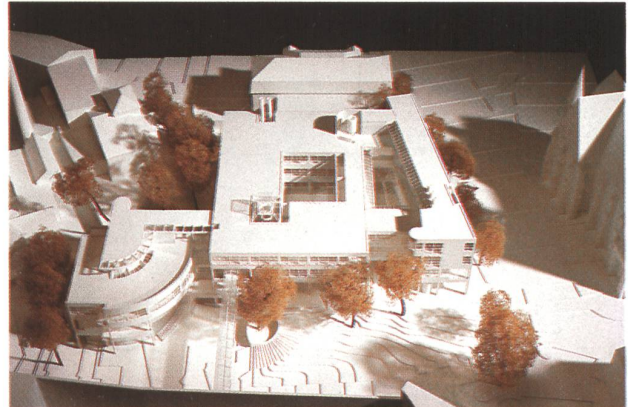
In der Gestalt des Hauses haben sich die Gebäudefronten aus der inneren Gestalt des Bauwerks ergeben. Andererseits funktionieren sie auch als Begrenzung von Straßen und Plätzen. Die Arbeitswelt im Inneren soll sich nach außen ausdrücken, so, daß die, die vorübergehen, erfahren, daß hier für sie, die Bürger, gearbeitet wird.

Daß unsere Arbeitsstätten, unsere Häuser einsehbar und durchlässig für die Stadtbewohner sind, erkennbar und begehbar, macht unsere Städte lebendig.

Was wir gesucht und – vielleicht – auch gefunden haben, ist einfache, sachliche Transparenz.

Das Funktionale sollte nicht der Darstellung entzogen sein oder „gefiltert“ werden; die Bauaufgabe und die städtische Umwelt sind als Formgeber im Spiel, auch die alten Bäume, die Stufungen und Verwerfungen des Geländes; alle sind Formgeber, nicht vergewaltigte Formempfänger.

Uns war wichtig (schon im Wettbewerb), am Lüdenscheider Maßstab gemessen, auch nicht im Ansatz Megalomanie aufkommen zu lassen. Wir haben die Höhen gering gehalten,



Modell, Dachaufsicht, abgenommenes Dach, Brücke und Einfahrt  
(Fotos: Helmut Stahl)



Blick zum Vorstandsbaubau mit Brücke

das Gebäude vom Sauerfeld entlang der Jokuschstraße zur Altstadt hinunter sich abtreppen lassen.

Die Brücke zwischen Altbau und Neubau läßt ein „Tor“ zu dieser Altstadt entstehen: links gehen wir an dem, sich abstaffelnden Haus auf das Tor zu, rechts haben wir es gerade durchschritten.

Man erkennt die funktionale Bedeutung der Brücke, die beide Arbeitsschwerpunkte miteinander verbindet, dabei eine große Distanz überwindet und dennoch leicht und transparent bleiben sollte: nur eine „Andeutung“ des „Tores“.

So entstand die Brücke im Modell, und am fertigen Bauteil mag man erkennen, wieviel „Schwerarbeit“ zu leisten war, um ein solches fast „unstoffliches“ Leichtgewicht daraus zu entwickeln.

Wenn es stimmt, daß der Teufel im Detail steckt, dann gilt das umgekehrt auch; dann liegt auch Qualität im Detail. Damit ist auch – ein bißchen – das Credo unserer Arbeit berührt.

Bei allen notwendigen Differenzierungen haben wir versucht, eine ruhige flächige Außenwand für das Haus zu realisieren: mit schlanken, flächenbündigen Sprossen, alles nicht bunt, aber sehr wohl farbig in Anlehnung an die Farben, die wir im Kern der Stadt tongebend fanden.

Das tragende Skelett des Hauses ist in Stahlbeton sichtbar belassen, die Mauerscheiben dazwischen sind doppelschalig nach bauphysikalischen Maximen.

Haupttreppe



So ist die Schale aus Trachyt aus dem Westerwald die äußere Abgrenzung des Luftraums vor der innenliegenden Dämmung auf der inneren Scheibe.

Charakteristisch für die Fassaden ist auch die gewünschte Spannung zwischen flächiger Fassade und „eingeschnittener“, nicht aufgesetzter Plastik, die immer ihre Begründung auch in der funktionalen Situation findet:

an dem Giebel zwischen Loge, Apotheke und Kirchturm die Betonung der Durchfahrt, die Betonung der Straßeneinmündung, des Eingangs zur öffentlichen Garage oder eines Zuganges zum Haus, die Betonung des Einganges zu diesem Mehrzweckraum, einem „halböffentlichen“ Raum für Ausstellungen und Betriebsfeste.



Haupttreppe

Fliegerhof

Vorstandstreppehaus

Giebel Vermietbereich

Spiegelfoyer

Blick durch Brücke



Die geometrischen Grundformen von Quadrat und Kreisbogen bestimmen, auch als kubische, dreidimensionale, raumbildende Elemente, auch die innere Struktur des Hauses und dienen und damit auch sinnfälliger Orientierbarkeit. Gleiches gilt für das „System der Erschließung“, die wir nicht nur als die „kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten“ auffassen wollen, sondern auch als Raum: Begegnungsraum, Raum zum Durchatmen, zum Sich-frei-Bewegen, zum Entspannen, zum Orientieren.

Wir haben uns bemüht, dem klassischen Grundsatz des Vitruv möglichst nahezukommen, wonach ein Haus nützlich, haltbar und schön zu sein hätte.

*J. Sch.*

„In Lüdenschaid praktizierten die Architekten optische wie tatsächliche Durchlässigkeit. Dank vollverglaster Hof- und Flurwände öffnen sich Perspektiven, die sich drinnen und draußen in einer fast irritierenden Folge von Durchblicken und Überschneidungen aufzulösen scheinen. Nicht nur die Blicke, auch die Wege gehen durch die drei- bis vierstöckige Anlage. Im Erdgeschoß windet sich eine Straße mitten durch den Baukörper und stellt die Verbindung zum Kulturhaus her. Pfeilerhallen führen unter den Obergeschossen am Bauwerk entlang. Eine Außentreppe schmiegt sich an das Viertelsrund des Sitzungsbaus und ist von jedermann benutzbar. Statt eifersüchtig die eigenen Grundstücksgrenzen zu sichern und auszunutzen, gibt der Bau den Passanten Terrassen und Durchgänge, Einblicke und Aussichten frei. Vorhandener alter Baumbestand wurde taktvoll umgangen, das Gefälle des Terrains nicht überspielt, sondern nutzbar gemacht.“

Eine im Raum derart aufgegliederte Baugruppe bedarf des Zusammenhalts in der Fläche. Das Achsmaß der sichtbar belassenen Stahlbetonpfeiler, die liegenden Fensterformate und die bündig gesetzte Verglasung erzeugen eine flächig gespannte Haut, die den Komplex zusammenbindet. Treppenhäuser, Aufzugsturm und Edelstahlschlote sind mit der in diesem Büro üblichen Perfektion ausgeführt und setzen technikkbewußte Akzente. Die Moderne ist für die Schürmanns und Zolls noch lange nicht am Ende. Landauf, landab haben Sparkassen und Banken die Ortsbilder der Dörfer und kleineren Städte kaputtgemacht. In Lüdenschaid hatte eine aufgeklärte Bauherrenschaft die Einsicht, sich für Architekten zu entscheiden, die dem Ort nichts nehmen, sondern viel hinzugeben.“  
(Wolfgang Pehnt, FAZ, Nr. 161, 14.7.92)

